

«Wie können Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung in ihrer Sexualität begleitet werden? »

Fachkommentar zum Impuls von Reto Garbini
Institutionsleiter Stiftung Columban

Der Filmbeitrag erfrischt - weder als Mensch noch als Fachperson kann ich gegen das „normalste“ der Welt sein. Wieso scheint das Thema „Sex in Institutionen“ auch im 21. Jahrhundert noch immer stark mit Tabus belegt zu sein? Weshalb tun wir uns im institutionellen Kontext besonders schwer damit? Woher rühren diese Ängste? Diesem Teilaspekt versuche ich im nachfolgenden Kommentar etwas nachzugehen.

Angenommen, Regina wäre der 72-jährige Ihmed. Er würde von seiner 30-jährigen Freundin Regina erzählen, die er in der Wäscherei kennen gelernt hat. Dürfte er sie dann auch jeden Mittwoch zum Mittagessen einladen und ungestört bei abgeschlossenem Zimmer mit ihr ein Bad geniessen? Fänden wir die von ihm im Beitrag vorgestellte Gummi-Susi im selben Mass erfrischend? Wie wäre es, wenn der 26-jährige Emanuel uns seine kürzlich auf einer sozialen Plattform kennen gelernte 17-jährige „normale“ Freundin vorstellen würde? Oder noch besser: Wenn Emanuel Manuela wäre und sich mit einem 35-jährigen „normalen“ Mann verabredet hätte. Wie verhielte sich unsere Akzeptanz, wenn der 27-jährige Alex plötzlich die „Hörner abstossen“ wollte und nur darauf aus wäre, jede wahllos ins Bett zu kriegen? Welche Massnahmen würden wir im Rahmen einer Helferkonferenz wohl beschliessen, wenn Blanca und Silvio regelmässig an Wochenenden mit noch anderen Pärchen in ihrer Wohnung illustre Orgien feierten? Wie würden wir den Pornokonsum von Daniel bewerten, wenn er sich nicht ausschliesslich mit Analsex-Szenen begnügte? Ich vermute, wir wären im institutionellen Kontext schnell überfordert!

Gemäss meiner Einschätzung sind die in der Gesellschaft verankerten Vorstellungen rund um Sexualität und Beziehung noch vorwiegend traditionell geprägt. Auf diese Moral greifen auch wir professionell Tätigen beim Einschätzen und Bewerten von Situationen im beruflichen Alltag gerne zurück. Im institutionellen Rahmen haben wir uns während der vergangenen 25 Jahren mit gutem Grund und zum Schutz unserer Klientinnen und Klienten vorwiegend auf die Prävention von sexuellen Übergriffen konzentriert. Konzepte zur Prävention sexueller Ausbeutung liegen unterdessen flächendeckend vor. Der Fokus war dabei schwerpunktmässig auf die dunklen, problembezogenen Aspekte von Sexualität gerichtet. Ziel aller Bemühungen war in erster Linie, solch schlimme Übergriffe mit allen Mitteln zu verhindern – die Devise ist nach wie vor: Kein Risiko eingehen – dann also auch lieber keine schlafenden Hunde wecken.

Die Diskussion über die Gleichstellung von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung auf der einen Seite und eine junge Generation von professionell Tätigen mit weniger Berührungsängsten auf der anderen Seite lassen diese

Hunde nicht weiterschlafen. Mehr Sex in Institutionen ermöglichen, ja klar! Aber wehe, es passiert etwas! Und wehe, es entspricht nicht den ethischen Vorstellungen der Gesellschaft! Bewegen wir uns aktuell als Einrichtung für Menschen mit Entwicklungsbeeinträchtigungen lediglich in einem Spannungsfeld oder gar in einer Unvereinbarkeit?

Dieser Umstand löst bei mir als Institutionsleiter grosse Ängste aus.